

Neue Ideale?

Für 'Vogue', München

erschienen Januar 1992

Die Stimmen mehren sich, die da behaupten, dass der gegenwärtigen Generation andere Ideale vorschweben als jene vorangegangener Geschlechter. Damit eine derartige Behauptung einen Sinn habe, müssen die angeblich nicht mehr gültigen Ideale mit den neuen verglichen werden. Der vorliegende Aufsatz wird sich um so eine Unterscheidung bemühen. Hoffentlich werden dadurch die gegenwärtigen Ideale etwas deutlicher werden.

② Das griechische Altertum: Damals meinten die massgebenden Menschen, dass raum- und zeitlose, unveränderliche Ideen im Himmel gelagert sind, und dank theoretischem Blick ersehnt werden können. Setzt man sich hin (so glaubten sie) und schaut man theoretisch, dann sieht man, wie die Ideen nach logischer Ordnung gestapelt sind, und eine Stufenpyramide bilden. Auf der untersten Stufe stehen die Ideen der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, also etwa die Idee eines Tisches, einer Kuh oder eines Gartens. Auf der nächsten Stufe der Pyramide stehen höhere Ideen, die logischerweise die unteren enthalten. So ist etwa der ideale Tisch in der höheren Idee des Möbels enthalten, die ideale Kuh in der höheren Idee des Tieres, und der ideale Garten in der höheren Idee der Landschaft. Steigt man die Stufen der Ideenpyramide hinan, dann werden die dort gestapelten Ideen immer umfangreicher und leerer (immer grösser und reiner). So ist etwa die Idee des Möbels umfangreicher (grösser) als die des Tisches, weil es mehr Möbel als Tische auf der Welt gibt. Und die Idee des Möbels ist leerer (reiner) als die des Tisches, weil man vom Tisch mehr aussagen kann als vom Möbel (zum Beispiel: er sei eine unterstützte Platte). Je weiter man aufsteigt, desto grossartiger und unsäglichlicher wird die Sache, desto idealer. Und die Spitze der Pyramide wird von der grossartigsten und reinsten, von der unsäglichlichen Idee des Schönen und Guten gebildet. Dieses allerhöchste Ideal ist theoretisch erreichbar, weil die Stufen der Pyramide logisch aufeinander folgen. Wer die Kunst der Logik beherrscht, der kann das höchste aller Ideale erklimmen. Und die Kunst der Logik führt zur Wahrheit. Demnach ist das Ideal der Wahrheit mit jenem der Schönheit und der Güte zu einer Einheit verwoben.

So ein theoretischer Blick auf das höchste Ideal des Wahren, Schönen und Guten hat praktische Folgen, Folgen für das tägliche Leben. Wer ein Leben führen will, das sich den Idealen nähert, der muss die Weisheit lieben, philosophieren. Um so zu leben, darf man sich nicht vom täglichen Treiben und Handeln ablenken lassen: man muss Standhaftigkeit (Ataraxie) und Gefühllosigkeit (Apathie) erlernen. Der ideale Mensch bleibt vom Geschehen um ihn herum unberührt, denn er konzentriert sich auf die Ideale. Da die Ideale logisch geordnet sind, ergibt er sich der Ordnung, dem Schicksal, und dieses Ergeben ist Tugend. Aller Aufstand gegen das Schicksal, alles Heldentum, ist ihm verwerflich. Er ist der Liebe zu den Ideen, der Liebe zur Grösse und Reinheit der höchsten Ideale ergeben. Das nennt man im Völkermund 'platonische Liebe'. Selbstredend hat es damals (und nie und nirgends) tatsächlich so ein ideales, theoretisches, philosophisches Leben gegeben. Nicht einmal Platon selbst hat darauf den Anspruch erhoben. Aber es war die damals als Ideal vorschwebende Lebensform.

③ Das christliche Mittelalter: Ein ~~kaum~~^{kaum} noch nachfühlbarer Umbruch hat die klassischen Ideale zertrümmert. Diesem Umbruch ist zuzuschreiben, dass wir rückblickend das ideale theoretische Leben als kalt und langweilig empfinden. Das ist sicherlich ein Irrtum: die Liebe zu den Ideen war glühend, und Empedokles (um nur ein einziges Beispiel zu nennen) stürzte sich aus dieser Liebe in den Krater des Atha. Was jedoch mit dem jungen Christentum noch glühender als die Lava des Vulkans in die Welt brach, ist von ganz anderer Ordnung. Augustin drückt dies so aus: 'Gott und die Seele begehre ich zu erkennen; sonst gar nichts'. Das gigantische Ideal, das in diesem Ausspruch zu Worte kommt, nämlich die völlige Hingabe ans Jenseits, kann nur eingesehn werden, wenn man versucht, sich die christliche Weltanschauung vor Augen zu führen. Danach sind wir aus dem Paradies ins Jammertal dieser Welt verstossene Wesen. Unser Leben hienieden ist nichts als ein Sündigen-müssen. Gott aber, in Seiner Liebe zu uns, ist Mensch geworden, hat dieses unser Sündigen-müssen unter Qualen auf dem Kreuz auf Sich genommen, und Er erlöst uns aus dem Jammertal, falls wir an Ihn glauben. (Das ist eine in den Augen vieler gegenwärtiger Menschen absurde Weltanschauung, aber sie wird geglaubt, gerade weil sie absurd ist - 'credo quia absurdum'). Es kommt daher im Leben ausschliesslich darauf an, die Reifeprüfung 'Tod' zu bestehen, und die Seele ungetrübt ihrem Schöpfer zurückzuführen. Nicht etwa, als ob uns diese Welt nichts angehen würde: sie ist eine Falle, eine Reihe von Schlingen, dank welchen der Teufel versucht, uns vom rechten Weg abzuleiten, und so, als Versuchung, ist diese Welt von Interesse. Aber der ideale Mensch, der Heilige, geht durch all die Versuchungen des Fleisches und des Geistes unangetastet hindurch, und seinem Heil entgegen.

Hier ist der ideale Mann von der idealen Frau zu unterscheiden. Der ideale Mann ist jener, der versucht, das Leben Christi nachzuahmen, und jeder Mann nähert sich diesem Ideal in jenem Mass, in welchem er das Kreuz auf sich nimmt. Es gibt verschiedene Imitationsmethoden, und die wahrscheinlich erfolgreichste ist die des mönchischen Lebens. Die ideale Frau ist jene, für welche die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, das Vorbild bietet. Also jene Gestalt, die voller Gnade ist, in der daher kein Platz für Sünde ist, und die den Heiligen Geist empfangen hat, um Ihn Mensch werden zu lassen. Das mönchische Ideal für den Mann, das der Jungfrau und Mutter für die Frau, das schwebt über der christlichen mittelalterlichen Gesellschaft. Es hat in Architektur, in Musik, in den bildenden Künsten Früchte getragen, und es hat jenes Engagement gezeitigt, das wir mit den Worten 'ad maiorem Dei gloriam' = zum höheren Ruhm Gottes auszudrücken versuchen. Aber selbstredend: es hat wenige Heilige und viele Sünder im Mittelalter gegeben.

④ Die westliche Neuzeit: Was da vor allem im 14. und 15. Jahrhundert in Norditalien auf die Bühne trat, ist am einfachsten so zu schildern: Man hat den Glauben an raum- und zeitlose Ideen, an ewige übernatürliche Ideale verloren, ohne dies immer deutlich zu formulieren. Man glaubte nicht mehr an eine unveränderliche Idee der Wahrheit, Schönheit und Güte, an einen ewigen Gott und an eine ^{sterb-}liche Seele, aber man wagte nicht immer, anderen und sich selbst diesen Glaubensverlust zu gestehen. Hingegen war man der Überzeugung, dass Ideen und Ideale weiche, plasti-

che Formen sind, und dass sie mit der Zeit fortschreitend verbessert werden können. Man war der Überzeugung, Ideen und Ideale seien modellierbar, sie seien Modelle, man könne sie modulieren. Diese Überzeugung erklärt, warum die Neuzeit die 'Moderne' genannt wird, und warum sie von Moden charakterisiert ist. Zum Beispiel glaubt man seither nicht mehr, dass die Idee des Tisches, der ideale Tisch, in irgend einem Himmel gelagert ist und dank Theorie von ^{dort} herabgeholt wird. Man ist nunmehr der Überzeugung, dass Tischler immer bessere Tischmodelle ausarbeiten, dass die Idee vom Tisch immer perfekter wird, dass es eine Tischmode gibt, und dass Tische desto besser sind, je moderner sie werden. Man ist der Überzeugung, dass 'Theorie' nicht das passive Betrachten unveränderlicher Ideale meint, sondern das fortschreitende Ausarbeiten immer besserer Modelle. Und was die Ideale 'Gott und Seele' betrifft, so reserviert man sie bestenfalls für den Sonntag, wo sie den Betrieb des Fortschritts am wenigsten stören.

Betrachtet man das eben Gesagte etwas näher, so fällt dabei auf, dass in der Neuzeit in Sache 'Ideal' ein Sprung geleistet wurde. 'Ideal' ist nicht mehr eine stehende Idee, eine in sich geschlossene Form, sondern 'ideal' ist ein Prozess, der Ideen, Formen zeitigt. Ein ideales Leben ist nicht mehr eines, das versucht, einer Idee nachzuleben, sondern ein Leben, das von einer Idee zu einer besseren schreitet. Ein idealer Mann ist nicht mehr jemand, der sich irgend einer Idee des perfekten Mannes nähert, (der Idee des Weisen, des Heiligen, oder selbst der negativen Idee des Helden), sondern jemand, der eine Idee nach der anderen verfolgt und verwirklicht. Man kann dies umschreiben, und von einem idealen Prozess, vom Ideal des Fortschritts, der Mode sprechen. Dann ist der ideale Mann der Neuzeit jemand, der bewusst fortschreitet, also etwa ein Erfinder, Entdecker, Eroberer, Sammler von Macht, von Gütern, von Werken. Der quantitative Aspekt dieses prozessuellen Ideals wird etwa in der Gestalt des Don Juan deutlich. Und was vom idealen neuzeitlichen Mann gilt, ist verstärkt für Frauen richtig. Die neuzeitliche Frauenbewegung, die eine ideale Frau vor Augen hat, meint eine sich entwickelnde Frau, sonst wäre sie keine Bewegung. Und diese ideale Frau, (die Dame), ist nicht die Verkörperung eines Ideals, sondern die Quelle immer neuer und immer perfekterer Ideen und Formen. Wenn demnach das Ideal der Klassik in der theoretischen Sicht, und das des Mittelalters im Glauben ersichtlich wird, so das der Neuzeit in einer Modezeitschrift.

Ⓐ Die Postmoderne: Wir haben gegenwärtig den Glauben an den Fortschritt verloren. Wir glauben nicht mehr, dass das Modell Renault 1991 notwendigerweise besser ist als das Modell 1990. Dieser Glaubensverlust ist (ebenso wie jener zur Zeit der Renaissance) nicht deutlich ausgesprochen. Wir reden noch immer vom Fortschritt, (aber ebenso immer noch von Gott und von der Wahrheit). Aber das tägliche Leben zeigt den Glaubensverlust an den Fortschritt: wir unterwerfen uns nicht mehr den Moden in Sache Kleidung, Kunst, politischer Meinung oder philosophischer Richtung wie früher. Die erste Hälfte unseres Jahrhunderts hat gezeigt, wohin der Fortschritt führen kann, und auch die zweite Hälfte ist darin nicht geizig. Und an die Stelle des Fortschritts beginnt ein neues, noch nicht deutlich artikuliertes Ideal zu treten. Und seltsamerweise hat dieses neue Ideal eine grössere Ähnlichkeit mit

den Griechen als mit den Christen und den Modernen. Man kommt ihm näher, wenn man die ganz Jungen unter uns vor ihren Computerschirmen betrachtet.

Sie sitzen schon wieder in Betrachtung versunken, wie die alten Philosophen. Und wie diese kontemplieren sie Formen. Nur sind diese Formen nicht mehr im Himmel, sondern erscheinen auf Schirmen. Und sie bilden keine logisch geordneten Pyramiden mehr, sondern sie folgen eine auf die andere laut mathematischen Regeln. 'Theorie' ist zwar nicht mehr, wie damals in Griechenland, eine aus Liebe zur Weisheit entstandene Sicht in ewige Formen, sondern sie ist jetzt eher eine aus Spielfreude entstandene Einsicht ins Entstehen von Formen, aber sie ist dennoch formal geblieben. Und das Ideal der computerspielenden Jugend ist zwar nicht mehr ein Leben in Ataraxie und Apathie, aber dennoch ein sich eher für die virtuellen Räume als für den uns umgebenden Raum interessierendes Leben. Will man Einblick in die neuen Ideale gewinnen, die der gegenwärtigen Jugend vorschweben, dann ist es nicht die schlechteste Methode, sich für die griechische Philosophie (vor allem vielleicht für Epikur) zu interessieren. Man wird dann überraschende Parallelen entdecken.

.-.-.-.-.

Der vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, die Geschichte unserer Zivilisation vom Standpunkt der ihr vorschwebenden Ideale zu überfliegen, um vielleicht herauszufinden, welche Ideale eigentlich unseren Kindern und Enkeln vor Augen stehen. Sie scheinen der Welt den Rücken zu wenden und in Terminale zu starren. Sie scheinen unser Engagement an den Ereignissen, unsere Begeisterung fürs Neue, unsere fortschrittliche Gesinnung mit Verachtung beiseite zu schieben und sich für ganz anderes zu interessieren. Die gleiche Verachtung finden wir bei den ersten Christen für die letzten Philosophen, und bei den ersten Renaissancemenschen für die letzten Christen: eine mit Mitleid gefärbte und nicht völlig eingestandene Verachtung. Möglicherweise können wir eine Brücke zur neuen Generation mit ihren noch nicht artikulierten neuen Idealen bauen, wenn wir uns an den Ursprung unserer Zivilisation mit ihren ursprünglichen Idealen zu erinnern versuchen.